

Meine Achilles Verse

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rettet unsere Hausfrauen!

Vor ein paar Wochen, in Nummer 42, habe ich mich mit den Vor- und Nachteilen unseres sogenannten Wohlstandes befaßt und darauf hingewiesen, daß unter allen Völkern dieser Erde die Belgier die reinlichsten seien; denn die Organisation für europäische Wirtschafts-Zusammenarbeit (OECE) habe ausgerechnet, daß mit einem jährlichen Seifen- und Waschmittelverbrauch von 14,5 kg pro Kopf der Bevölkerung die Belgier vor den Holländern und den Schweizern die Spitze halten.

Warum gerade die Belgier die erklärten Favoriten im Großen Reinlichkeitspreis von Europa sein sollen, das konnte ich aber weder mir noch euch, Freunde und Gefährten, genauer erklären. Harmlos, wie ich nun einmal bin, dachte ich einfach, daß es den Belgiern offenbar besonders großen Spaß machen müsse, sich mehrmals am Tage ausgiebig zu waschen – und wäre es auch nur zu dem Zwecke, die teure Badewanne so schnell wie möglich zu amortisieren.

Nun habe ich aber inzwischen aus Belgien einen Brief bekommen, der neues Licht in das große seifenverschleißende Dunkel der Belgier bringt. Nebelspalter-Leser Robert W. G. – wohnhaft in Antwerpen – schreibt mir nämlich folgendes Kuriosum: «Jeden Freitag wäscht hier

das gesamte Antwerpen die Trottoirs und oftmals noch die Hausfassaden mit Seifenwasser auf. Lieben Sie Seifenwasser nicht in Ihren Schuhen, so bleiben Sie Freitag am besten bis gegen Mittag im Bett, dort sind Sie relativ sicher!» Ich kenne Antwerpen bislang noch nicht, weiß jetzt aber wenigstens das, daß, wenn ich einmal hinfahre, ich nicht an einem Freitagmorgen ankommen darf. Obschon es für mich neu und gewiß auch reizvoll wäre, in einer fremden Stadt schon am Morgen auszurutschen ...

Also, habt ihr alle das realisiert? In Antwerpen gehen die braven Hausfrauen mit Eimer und Strupper aufs Trottoir, um dieses gehörig zu fegen! So etwas habe ich in Zürich noch nie gesehen, und trotzdem hält sich hartnäckig die längst schimmelige Legende, unter allen Frauen, die den Globus bewohnen, seien mit Abstand die Schweizerinnen die putzwilligsten. Wer gute Ohren hat, kann da immer wieder die unglaublichsten Sachen hören: daß die schweizerischen Hausfrauen immer das Staubsaugern im Kopf haben; daß wir Männer wie die Besucher eines indischen Tempels die Schuhe vor der Tür ausziehen müssen, damit der falsche Perser in der Stube nicht Schaden leide; daß die einheimischen Hausfrauen ihren Männern, wenn sie rauchen, mit dem Staublappen auf dem Fuße folgen; daß unsere Hausfrauen nie ein Buch lesen, weil sie dann den Teppichklopper aus der Hand legen müßten.

Nun könnte man annehmen, daß es übelwollende Ausländer sind, die solche Dummheiten und Unwahrheiten über die schweizerischen Hausfrauen herumreichen. Dem ist aber nicht so. Die Hauptkolporteurs dieser Märchen sind ausgerechnet die Männer, die mit den verleumderten Hausfrauen verheiratet sind! Wie geistreich kommen sich diese Herren vor, wenn sie am Stammtisch zwischen einem Schieber und einem Zuger «dokumentarisch» belegen, daß die Frauen in der Schweiz keine anderen Inter-

essen hätten, als ständig zu fegen, Staub zu wischen und Teppiche zu klopfen. Und es sind ganz genau die gleichen Männer, die furchtbar böse werden können, wenn sie nach der Polizeistunde ein paar Freunde zu einem Schlummertrunk nach Hause mitnehmen und etwas sehen, was nicht ganz blitzblank ist. Und wehe der armen Frau, wenn nicht aufgeräumt ist und auf dem Tisch eine Lismeze liegt!

Dann heißt es am nächsten Tag: «Du mußt nicht ewig Bücher lesen, sondern sehen, daß Ordnung ist!» So komische Männer gibt es.

Es gab einmal eine Zeit, lang lang ist's her, da man wahrhaftig nicht mit Reichtümern gesegnet sein mußte, damit man sich ein Dienstmädchen leisten konnte. Heute ist das anders, heute sind Dienstmädchen eine ausgesprochene Mangelware. Wer es nicht glaubt, soll einmal Hausfrauen und Stellenvermittlungen anfragen; die können von dieser Misere ein Lied – nein, ganze Kantaten in Moll singen. Früher konnte man unter den Bewerberinnen noch auslesen. Wenn dann eine zugesagt hatte, so bekam sie als Heim im Heim das kleine Zimmerchen oben im Estrich, natürlich ohne fließendes Wasser. Neben Kost und Logis hatte sie einen Lohn, der eher einem Taschengeld als einem Lohn ähnlich sah. Und wenn es gut ging und die Herrschaft besonders freundlich war, hatte sie jede Woche einen kurzen Nachmittag frei.

Heute wollen nur noch wenige Mädchen und Frauen ihr Geld im Haushalt verdienen; und die es wollen, stellen teilweise Ansprüche, daß viele Hausfrauen nicht mehr mitkommen und gezwungenermaßen ihren Haushalt eigenhändig weiterführen. Heute befehlen nämlich nicht mehr die Herrinnen den Angestellten, sondern die Angestellten den Herrinnen. Sie verlangen: ein geräumiges Zimmer mit fließendem Wasser und lohnender Aussicht auf See und Berge, geregelte Arbeitszeit, alle 3-4 Wochen ein freies Weekend und viele andere Annehm-

MEINE ACHILLES-VERSE

*Dort am Waldrand unter Bäumen
sah man beide, sie und ihn,
von der süßen Zukunft träumen.
Und sie hauchte zu ihm hin:*

*«Oh, ich wartete so lange
auf das Glück. Nun ist es da!»
Und sie küßte seine Wange,
doch er sagte nur: «Aha!»*

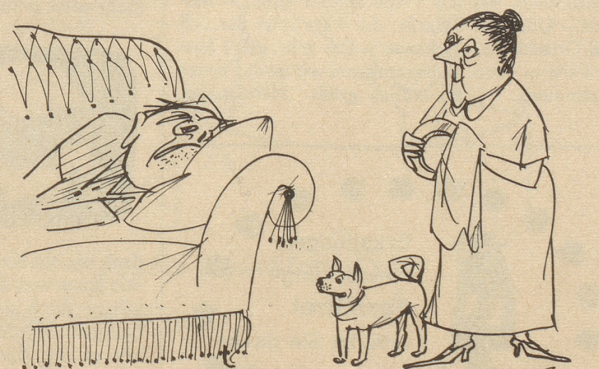
*Jahre kommen. Jahre gehen.
Sie besorgt das kleine Haus.
Ihn kann man dort selten sehen,
denn am Abend geht er aus.*

*Mit den Freunden froh und heiter
lebt er nur dem Augenblick.
Und zuhause wartet weiter
sie auf ihn. Und auf das Glück.*

*Das ist nicht lustig und nicht lieb,
wie manches, was das Leben schrieb.*

lichkeiten. Daß man dem Mädchen einen Radio ins Zimmer stellt, ist auch bei uns gang und gäbe, während man in deutschen Inseraten immer wieder den Zusatz findet: «Geboten wird ferner eigenes Fernsehgerät.»

Ennet dem großen Teich, in Amerika, nimmt dieser Zustand langsam groteske Formen an: da wollen die angehenden Dienstmädchen zuerst wissen, ob die Kinder ein eigenes Kindermädchen haben, ob in der Küche ein Herd allerneuester Konstruktion steht und ob «man» im Villenviertel wohnt. Das eigene Bad ist in Amerika für Hausangestellte schon selbstverständlich, und in der «New York Herald Tribune» bot ein Ehepaar sogar für die Haushaltshilfe ein großes Apartment mit Salon, Schlafzimmer, kleiner Küche, Bad, Fernsehapparat und, last but not least, mit sturmfreiem Eingang. Wenn das so weitergeht, wohnt bald das Dienstmädchen in den unteren Räumen, während sich die Herrschaft mit dem kleinen Zimmerchen oben im Estrich zufriedengeben muß ...



Herbstsonntag

«Heiri wämmer nid hüt e chli i d Sunne?»
«Nei, ha abgmacht in Schterne.»



Dem Kabel einer Schwebebahn
fühlt man bisweilen auf den Zahn.
(Auch unsere Ziehung steht unter
genauer Kontrolle!)

13. November

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie